

CHRISTIAN MÜRNER

NARRHEIT

Textem Verlag

Die Narrheit und der Narr
Soziale Vermittlung des Ambivalenten



Titelabbildung: Meister E. S.: *Figurenalphabet*,
(Buchstabe n), 1466: »Narren warnen vor den
Gefahren der fleischlichen Begierde und bekun-
den die Erlösungsbedürftigkeit einer gestörten
Weltordnung. Keineswegs sind die Buchstaben
Scherzbilder. Der spätmittelalterliche Mensch
las sie wohl als Symbole des Ringens zwischen
Gut und Böse«, schreibt die Staatliche Graphische
Sammlung München, »die einzige Sammlung
weltweit, die alle 23 Buchstaben besitzt. [...] Der
Meister E. S. ist der bedeutendste deutsche
Kupferstecher der Spätgotik. Über seine Person
weiß man bis heute nichts, der Künstler ist einzig
durch sein Werk bekannt.«

Staatliche Graphische Sammlung München
2016, Vgl. [https://www.pinakothek.de/
ausstellungen/im-blick-das-figurenalphabet-
des-meisters-e-s](https://www.pinakothek.de/ausstellungen/im-blick-das-figurenalphabet-des-meisters-e-s) (5. 8. 2020)
(Abb: Wiki Commons)

INHALT

Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden
Hg. Gustav Mechlenburg, Nora Sdun
Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool
Lektorat und Korrektur: Textem

Bd. 32 – N: Narrheit
Christian Mürner

© Textem Verlag, Hamburg 2022
Druck: Kerschoffset d.o.o.
ISBN 978-3-86485-260-2
www.textem-verlag.de

Vorwort	9
1 Die Narrheit verkündet ihre Weisheit bei Erasmus von Rotterdam	11
2 Welche Bedeutung hat die soziale Vermittlung des Ambivalenten?	21
3 Die Narrheit und der Narr werden berühmt als literarische Figuren bei Sebastian Brant	23
4 Für Thomas Murner ist die Narrheit ein »schedlich ding«	31
5 Die Narrheit und der Narr im Vergleich bei Erasmus, Brant und Murner	37
6 Das Narrenschiff als Bild, Literatur und Wirklichkeit	39
7 Narr allein reicht nicht, er erhält die Dienstbezeichnung Hofnarr	43
8 Wie ist die Unterscheidung zwischen künstlichen und natürlichen Narren zu deuten?	51
9 Was ist unter natürlicher Narrheit zu verstehen?	58
10 Die Namen der Narren und ihre Porträts	65
· Kunz von der Rosen	66
· Petter Letzkopf (Wolf Scherer)	68
· Gabriel Magenbuech	69
· Hans von Singen	70
· Claus Hintze	73

· Claus Narr (Claus von Rannstedt)	75
· Friedrich Taubmann	77
· Triboulet	79
· Gonella	81
· Elisabeth	84
· Lauxli, Lencz, Koncz, Don Hurri	87
11 Ist das Ambivalente, wie es in den Porträts der Narren und ihrer Deutung zum Ausdruck kommt, eine Chance?	100
12 Narrheit in Tabellen und Synonyme für Narren	103
13 Liegen Ursprung und Ambivalenz von Narrheit und Narren im religiösen Kontext?	113
14 Narrheit und Nacktheit	120
15 Die Narrheit, der Tanz und der Tod	123
16 Die Narrheit und der Narr: Stichwörter in Sammlungen von Redewendungen und Sprichwörtern	129
17 Narren auf dem Jahrmarkt	136
18 Der Narr auf der Bühne: Harlekin	143
19 Narren in Porträts von Diego Velázquez	150
20 Die Narrheit und der Narr im öffentlichen Rollenspiel	156
21 Die Narrheit und der Narr in moralischer Hinsicht	161

VORWORT

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts notiert Georg Christoph Lichtenberg: »Aus der Narrheit der Menschen in Bedlem müsste sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher getan hat.«¹ »Bedlem«, der Spottname des Londoner »Tollhauses« Bethlem Royal Hospital, wo ab Mitte des 14. Jahrhunderts die ersten Patienten mit psychischen Erkrankungen aufgenommen wurden, galt damals als Besuchsattraktion.

Die Rede von Narrheit und Narren mag heute ungebräuchlich sein, altmodisch und harmlos klingen. Es gibt inzwischen andere Spitznamen oder gängigere Schimpfwörter. Doch es gibt sie noch, nicht nur zur Fastnachtszeit, beim Karnevalsumzug oder im Zirkus. Die Narrheit und der Narr personifizieren den »homo ambivalens«². Sie repräsentieren die gesellschaftliche Relevanz von Ambivalenzerfahrungen. Ihrer Position wird außerdem die Reflexion der Ambivalenz zugestanden. Diese Verdoppelung – Ambivalenzerfahrung plus Thematisierung der Ambivalenz – scheint die Komplexität zu steigern, »man kann darin aber auch die Chancen einer dynamischen Offenheit erkennen«.³ Um die kulturgeschichtliche Rolle der Narrheit und des Narren in der Schwebe zu halten, wird in diesem Text versucht, dies anhand verschiedener Darstellungen, Figuren, Porträts, Sprichwörter zu konkretisieren. Narrheit breitet sich gewiss weltweit

in unterschiedlichen magischen und leibhaftigen Ausdrucksformen aus. Die Motive des Folgenden entwickeln sich im Europa des 16. Jahrhunderts. Sie zeigen das Ambivalente am Beispiel der Narren, aber ebenso und vielleicht noch mehr, dass Narren sich durch das Ambivalente charakterisieren lassen. Ihr subversiver Auftritt wird zeitlich begrenzt toleriert. Die närrischen Erscheinungen wirken durch den Gegensatz zweier Aussagen, der Ernsthaftigkeit und dem Humor. Dabei wird listig und aufsehenerregend sowie allgemein verständlich das oppositionelle Engagement durch das Etablierte vermittelt. Die Narrheit und der Narr werden als einflussreiche soziale Mediatoren betrachtet. Ihre Wirkung steht im Zusammenhang einer »Sensibilität für Ambivalenzen«. ⁴ Zwischen den konträren Konstellationen, Ausdrucksweisen und Bewertungen findet eine Auseinandersetzung statt.

- 1) Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe II, Heft G [50], 1779–1783, München 1971, S. 143
- 2) Kurt Lüscher: »Homo ambivalens« – Herausforderung für Psychotherapie und Gesellschaft«, in: *Psychotherapeut* 2010, 55, S. 136–146; http://www.kurtluescher.de/downloads/KL_Homo_ambivalens.pdf (7. 5. 2019)
- 3) Ebd., S. 9, S. 145
- 4) Kurt Lüscher: »Ambivalenz«, in: Lucas M. Gisi (Hg.): *Robert Walser Handbuch*, Stuttgart 2015, S. 356

1. DIE NARRHEIT VERKÜNDET IHRE WEISHEIT BEI ERASMUS VON ROTTERDAM

Das ist die scharfsinnige Bilanz der berühmten Lobrede der Narrheit – der Hauptdarstellerin – im *Lob der Narrheit*, dem bekanntesten Buch von Erasmus von Rotterdam (um 1469–1536). Die Narrheit offenbart außerdem: »wie ich von innen bin, zeig ich mich von außen.«⁵ Die Narrheit trägt weder Schminke noch Maske. Ist es nur *ihre* Weisheit? Ist es bloßgestelltes Selbstlob? Beantwortet werden die Fragen fürs Erste mit »dem gemeinen Sprichwort: Wenn niemand mich loben will, so lob ich mich selbst.« Erasmus betont zudem im Kontext eines auch Kinder einbeziehenden Sprichworts, dass man die »große Gabe der Narren« beachte: »Nur durch sie hört man die pur lautere Wahrheit«, und er fügt bekräftigend hinzu, ohne dass man widersprechen wollte: »Nun, was ist lobenswürdiger, als die Wahrheit?« Sind das Paradoxien, Aussagen, die sich ausschließen, aber dennoch in irgendeinem Zusammenhang stehen? Oder agieren Narrheit und Narren viel eher in sozialen Vermittlungsrollen des Ambivalenten⁶. Den Skeptizismus, der im *Lob der Narrheit* veranschaulicht wird, richtet Erasmus gegen starre, ausschließende Ansichten. Er verteidigt, so Barbara Könniker, »das versöhnende Sowohl-als-auch gegen das unbedingte Entweder-oder [...] Dieses Sowohl-als-auch, das den extremen Positionen zwar innerhalb gewisser Grenzen

Berechtigung zugesteht, aber ihren Absolutheitscharakter aufs Entschiedenste leugnet⁷, trägt zur gelingenden Kommunikation bei, weil es eine Anerkennung der Ambivalenz ausdrückt und den Umgang mit ihr strukturiert.

Erasmus ist auf dem Weg von Italien nach England zu seinem Freund Thomas Morus (1478–1535). Um auf seiner Reise zu Pferd über die Bündner Alpen nicht dem Trübsinn oder dem Geschwätz zu verfallen, erinnert er sich an die früheren Gespräche mit seinem Freund. Er nahm dessen Namen (lat. morus – närrisch, albern) zum Anlass, darüber nachzudenken, was es mit der Narrheit auf sich habe. Er ergänzt sogleich, dass der Name des Freundes, wie alle wüssten, nichts mit dessen Geisteszustand zu tun habe, aber dieser sicher nichts an diesem ironischen Gedankenexperiment zu beanstanden hätte.

Das *Lob der Narrheit* wurde 1509 zuerst handschriftlich herumgereicht, 1511 in Paris dann gedruckt und veröffentlicht. Zur Zeit der schriftlichen Abfassung in London ist Erasmus krank, er hat Nierenbeschwerden. In einem späteren Brief (1515) teilt er mit: »Zur Muße fing ich an, ein Lob auf die Torheit spielerisch zu verfertigen, gewiss nicht, um es zu veröffentlichen, sondern um den Schmerz der Krankheit durch diese Ablenkung zu mildern. Eine Kostprobe des begonnenen Werkes bot ich einigen Freunden, damit in Gesellschaft das Lachen vergnüglicher sei.«⁸

Heute wird im Gegensatz zu den älteren Übersetzungen das »Lob der Narrheit« in der Regel mit »Lob der Torheit« übertragen.⁹ Beide Varianten (*laus stultitia sive moriae encomian*) scheinen möglich.¹⁰ Auf Anhieb findet sich keine klare Unterscheidung zwischen Narrheit und Torheit, zwischen Narr und Tor, zwischen närrisch und töricht. Die Begriffe wurden um 1500 weitgehend synonym gebraucht.¹¹ Uwe Schirmer schreibt im *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*: »Ursprünglich wurden die Begriffe ›tôre‹ und ›narre‹ unterschieden, wobei der Tor seit dem 12. Jh. als Mensch mit körperlichen und geistigen Anomalien, der Narr hingegen ab dem 13. Jh. allein als einer mit geistigen Defekten bezeichnet wurde. Auch andere Sprachen kennen den Unterschied von eher körperlich-geistiger Anomalie und der geistigen Beschränkung (engl.: fool – jester; frz.: fou – sot; span.: loco – bufón; ital.: pazzo – folle).«¹² Trotz sprachlicher Differenzierungen ist es naheliegender, dass diese Worte um 1500 eher undifferenziert gebraucht wurden. Nach Maurice Lever stellt es ein verklärendes Missverständnis dar, »dass körperliche Missbildung oder geistige Schwäche die notwendigen Bedingungen«¹³ für eine Narrenlaufbahn seien. Bei Erasmus geht es vor allem um den »weisen Narren«, den »Morosophen«. Aber genau den Wortstamm des Letzteren hat Karl Friedrich Flögel (1729–1788) folgendermaßen übersetzt: »Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachsener Menschen, die durch große

Buckel oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Nasen, abentheuerliche Gesichter und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menschengestalt sich auszeichneten und dabei blödsinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrschern der Erde gefiel, den Narren zu spielen, und an ihren seltsamen Positionen ihre Augen zu weiden.«¹⁴ Etymologisch weitgehend ungeklärt scheint das Wort »Narr«. In der Bedeutung »Nasentrümpfer« oder »missratene Frucht«, als »etwas Eingeschrumpftes, Verkrüppeltes«¹⁵ ist es auch mit einer Irritation der fiktiven Norm verbunden.

Erasmus von Rotterdam lässt die Narrheit bewusst als Frau auftreten. Das war neu. Bisher verstand man Narrheit und Narren als rhetorische Figuren, auch wenn man im Alltag wahrscheinlich Narren zu kennen glaubte. Erasmus präsentiert die Narrheit zudem als »Titel einer Göttin«. Mit Narrenkappe und Schellen spricht die Narrheit in Ichform – »Oh ja, ich Närrin«¹⁶ – von der Kanzel zum Volk, das, obwohl es das Vorurteil des schlechten Rufs der Narrheit teilt, sogleich deren Auftritt mit Applaus quittiert. Solches geschehe anderen Rednerinnen kaum, heißt es.

Erasmus, als »Meister der Zweideutigkeit«¹⁷, sichert die demonstrative Rolle der Narrheit in ihrer produktiven Ambivalenz. Der Standort der Betrachtung wird maßgebend.¹⁸ Eignet sich die Narrheit die Rolle der Aufklärerin an, bleibt manches in der Schwebelage und wird infrage gestellt, wo man Ein-



Abb. 1: *Närrin auf der Kanzel*,
Randzeichnung von Hans Holbein d. J., 1515,
aus Erasmus von Rotterdam: *Lob der
Torheit*, übersetzt und herausgegeben
von Uwe Schultz, Frankfurt a. M. 1979, S. 13.
Vgl. [https://www.e-rara.ch/zuz/content/
zoom/7508386](https://www.e-rara.ch/zuz/content/zoom/7508386) (31. 7. 2020)

deutigkeit wünscht. Bildung hilft nicht weiter, im Gegenteil, unwissend zu sein ist von Vorteil. Erasmus satirischer Ansatz mischt zwei Themen miteinander, wie der Kulturhistoriker Johan Huizinga notiert: »das von der heilsamen Torheit, die die wahre Weisheit ist, und das von der eingebildeten Weisheit, die lauter Torheit ist«. ¹⁹ Lässt sich dies, wie Huizinga andeutet, auch biografisch deuten, dass Erasmus selbst von der Torheit, die er anpreist, zu wenig hat? Zweideutigkeit bedeutet, weder richtig noch falsch, weder wahr noch gelogen, sondern »untrennbar ineinander verwoben«, schreibt Könniker, fügt jedoch hinzu, »aber hinter dem irrlich-ternden Spiel des Witzes, der die Wertungen ständig durcheinanderwirbelt und mit Argumenten wie mit Bällen jongliert«²⁰, verbirgt sich die Auflösung. Diese erscheint in den Lebenserzählungen und den Bildern des Lebens, ihrer Unbestimmtheit, Unwägbarkeit und Unzulänglichkeit.

Kann die Narrheit für so intelligent gelten, wie Erasmus sie vorstellt und sprechen lässt? Scheint Erasmus keine Entscheidung zu treffen, weil sie omnipräsent ist? Überlässt er diese Entscheidung den Lesenden? Es ist allerdings die »neue Aufgabe«, so Günter Bader 1985, »zwischen Ernst und Scherz in der Rede zu unterscheiden«. Das Spiel hat dabei folgende Regel: »Es gibt Weise. Es gibt Narren. Dies zu sagen steht dem Weisen zu.« Und dieser übernimmt es, »vom Standpunkt der Weisheit [in] Weisheit und Narrheit« zu unterscheiden. Die Unterscheidungshoheit der Weisheit versucht die

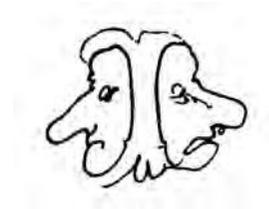


Abb. 2: Erasmus, Selbstkarikatur, zwischen 1516 und 1536, *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 45/1946, S. 213, Vgl. PDF: <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=bzg-002:1946:45#3> (29. 7. 2020), © Schwabe Verlag Basel

Eigenständigkeit der Narrheit von vornherein zu bezweifeln. Und: »Dies läuft meist auf Verurteilung oder wenigstens Belehrung der Narrheit hinaus.«²¹ Diese Belehrung gilt nicht nur als Ermahnung, sondern vielmehr als »heylsame ler«.²²

Ein »Lob der Torheit« findet sich zur gleichen Zeit in einem um 1510 anonym erschienenen Volksbuch, das in fast hundert biografischen Geschichten das Leben und die Abenteuer des *Till Eulenspiegel aus dem Lande Braunschweig* erzählt.²³ Man kann Eulenspiegel als historische Persönlichkeit ansehen genauso wie als wahrhaftige Fantasiefigur des erst 1971 enttarnten Autors Hermann Bote (um 1436 bis 1520). Eulenspiegel tritt in den zeitgenössischen Illustrationen nicht mit Narrenkappe oder in Narrenkleidung auf, obwohl er sich selbst Narr nennt, er ist manchmal Hofmann, aber kein Hofnarr, er gilt als Schelm, Schalk, Schurke, Spielmann, Spaßmacher oder Landfahrer. In der 17. Historie kuriert der als Arzt verkleidete Eulenspiegel auf Burg Giebichenstein einen verhassten hochmütigen Doktor mit Abführmittel und setzt dabei auch unkonventionell übel riechende Blähungen ein zur Ermahnung, was man von Narren lernen könne. Aus Eulenspiegels Streich und Einfall ziehen die Hofleute den die ambivalente Narrenweisheit rühmenden Schluss: »Niemand ist so weise, dass er nicht auch Toren kennen sollte. Und wenn nirgendwo ein Narr wäre, woran sollte man dann die Weisen erkennen?«²⁴

- 5) Erasmus von Rotterdam: *Das Lob der Narrheit*, nach einer anonymen Übersetzung (Berlin, Leipzig 1781) Zürich 1987 (1509/1511), S. 16, folgende Zitate S. 15 und S. 75, *Lob der Narrheit* aus dem Lateinischen des Erasmus von Rotterdam, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Wilhelm Gottlieb Becker, Basel 1780; siehe: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-24285> (17. 11. 18)
- 6) Vgl. Hans Rudolf Velten: »Spaßmacher«, in: Uwe Wirth (Hg.): *Komik, Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, S. 42
- 7) Barbara Köneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 294, S. 296
- 8) Zit. nach Georg Baschnagel: »*Narrenschiff*« und »*Lob der Torheit*«, Bern 1979, S. 103
- 9) Erasmus von Rotterdam: *Lob der Torheit*, übersetzt und herausgegeben von Uwe Schultz, Frankfurt a. M. 1979
- 10) Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Lob_der_Torheit#Deutsche_%C3%9Cbearbeitungen (29. 11. 2018)
- 11) Vgl. Barbara Köneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 50
- 12) Uwe Schirmer: »Narr, Narrenfreiheit«, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* (HRG), Band III, Spalte: 1776–1778, siehe www.HRGdigital.de/HRG.narr_narrenfreiheit (17. 11. 18)
- 13) Maurice Lever: *Zepter und Schellenkappe – Zur Geschichte des Hofnarren*, Frankfurt a. M. 1992, S. 109, S. 140
- 14) Karl Friedrich Flögel: *Geschichte der Hofnarren*, Liegnitz 1789, Hildesheim 1977, S. 159
- 15) Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm:

- <http://dwb.uni-trier.de/de/die-digitale-version/online-version/>; Vgl. https://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009133_2_0_516 (17. 7. 2019); Vgl. Werner Mezger: *Narrenidee und Fastnachtsbrauch*, Konstanz 1991, S. 34
- 16) Erasmus von Rotterdam: *Das Lob der Narrheit*, nach einer anonymen Übersetzung (Berlin, Leipzig 1781) Zürich 1987 (1509/1511), S. 16, S. 21
 - 17) Christine Christ-von Wedel: *Erasmus von Rotterdam*, Basel 2016, S. 13
 - 18) Vgl. Barbara Könniker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 293
 - 19) Johann Huizinga: *Europäischer Humanismus: Erasmus*, Reinbek bei Hamburg, 1958, S. 67, S. 166
 - 20) Barbara Könniker: *Das Narrenschiff*, München 1966, S. 80 f.
 - 21) Günter Bader: *Assertio. Drei fortlaufende Lektüren zu Skepsis, Narrheit und Sünde bei Erasmus und Luther*, Tübingen 1985, S. 72, S. 74, S. 79 f.
 - 22) Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, übertragen von H. A. Junghans, Stuttgart 1964 (1998), S. 5, S. 446
 - 23) Hermann Bote: *Ein kurzweiliges Buch von Till Eulenspiegel aus dem Lande Braunschweig. Wie er sein Leben vollbracht. Sechsendneunzig seiner Geschichten*, Herausgegeben, in die Sprache unserer Zeit übertragen und mit Anmerkungen versehen von Siegfried H. Sichteremann, Frankfurt a. M. 1978; Frank Meier: *Gaukler, Dirnen, Rattenfänger*, Ostfildern 2005, S. 79, schreibt zu Eulenspiegel: »Obwohl ihn jedes Kind zu kennen vermeint – gelebt hat er nicht.«
 - 24) Hermann Bote: a. a. O., S. 18, S. 274, S. 64

2. WELCHE BEDEUTUNG HAT DIE SOZIALE VERMITTLUNG DES AMBIVALENTEN?

Der personifizierende Ausdruck »Agenten der Ambivalenz« findet sich im interdisziplinären Handbuch *Komik* unter dem Stichwort »Spaßmacher«.²⁵ Aber war die Narrheit für Erasmus eine Spaßmacherin? Durch die sprachlich-ironische, literarische Ausdrucksweise gelingt Erasmus eine soziale Vermittlung des Ambivalenten, des Spottes mit dem »Ernst des Lebens«. Spaßmacher gelten als Unterhalter und Performer; als transhistorische und interkulturelle Synonyme werden genannt: Trickster, Possenreißer, Narr, Schelm, Clown, Comedian. Sie haben eine »Lizenz zum normabweichenden sprachlichen und körperlichen Verhalten«, allerdings bleibt unklar, wer ihnen diese Genehmigung erteilt. Die Überschreitung der Grenzen einer vorgegebenen Ordnung, der zeitlich beschränkten Umkehrung der Vorschriften und damit die Ermöglichung einer Entlastung von gesellschaftlichen Erwartungen sieht in der Rolle der Narrheit und der Narren die »spezifische Ambivalenz [...] zwischen Listigkeit und Tölpelhaftigkeit, Verspottung anderer und eigener Lächerlichkeit sowie seiner geschlechtlichen Mehrfachzugehörigkeit angesiedelt«. Narren sind »Schwellenwesen«, sowohl Schuldige oder Sündenbock als auch Bevollmächtigte oder Mittelsleute. Im 15. und 16. Jahrhundert übernahmen sie die »Rolle als Bindeglieder zwischen Hof und Bevölkerung«

und wurden zu Volkshelden. Die Sicht der Narrheit und der Narren als Vermittlungs- oder Ausgleichsfiguren bezieht sich auf die von Kurt Lüscher entwickelte Ambivalenzanalyse als »Brücken-Konzept«. ²⁶ Darin wird das Ambivalente nicht auf das Unangenehme reduziert, sondern Ambivalenzerfahrungen auch als komplexe, kreative Verhaltensalternativen reflektiert.

Ähnlich kann die soziale Rolle der Narrheit und des Narren nicht auf den Spaß reduziert werden. Dabei würde ausgeklammert, dass sich hinter den dargestellten Figuren reale Personen und Ausdrucksweisen vermuten lassen ²⁷, dass es um Frauen und Männer gehen kann, oft um abhängige, arme Menschen, ohne Arbeit und festen Wohnsitz, um fahrende Leute oder Hirten. Diese individuellen Erfahrungen und Beziehungen sind zu beachten, vor allem wann und wo sie in der Verallgemeinerung aufgehen.

25) Hans Rudolf Velten: Spaßmacher, in: Uwe Wirth (Hg.): *Komik, Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2017, S. 42, folgende Zitate S. 43, S. 45

26) Kurt Lüscher: »Ambivalenz. Eine soziologische Annäherung«, in: Walter Dietrich, Kurt Lüscher, Christoph Müller: *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten*, Zürich 2009, S. 61

27) Vgl. Peter Burke: *Was ist Kulturgeschichte?*, Frankfurt a. M. 2005, S. 129, 131

3. DIE NARRHEIT UND DER NARR WERDEN BERÜHMT ALS LITERARISCHE FIGUREN BEI SEBASTIAN BRANT

Narren erfahren eine Rangerhöhung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, ihr neuer Status steht weiterhin im Widerspruch zu ihrer tatsächlichen Randexistenz. Die »Narren-Menschen«²⁸ sind im Leben Ziel von Degradierung und Spott, in der Literatur werden sie zur »sinnfälligen Verkörperung menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit, ja menschlicher Daseinsproblematik schlechthin«. ²⁹ Diese Expansion bedeutet, »die meisten Menschen sind Narren«³⁰, wie Erasmus festhielt, damit aber keinerlei Originalität beanspruchte, da die Auffassung mindestens schon ein Jahrhundert zuvor gängig war. Doch bei Erasmus kämpft die Narrheit um den ebenbürtigen moralischen Status wie sie die Weisheit beansprucht.

Sebastian Brant (1457–1521) hingegen verfrachtet alle in sein *Narrenschiff* (1494) und schickt sie auf eine Kreuzfahrt nach Narragonien. Nur wer weise wird und sich bekehren lässt, seine Sünden und Laster bekennt, kann zurückkehren. Narrheit ist bei Brant Uneinsichtigkeit, der Gegenpol zu Erkenntnis und Weisheit. ³¹ Bringt Brant die Narren nur aufs Schiff, um sie zu verbannen? Durch das Hin und Her mit den Narren bleibt unklar, ob er sie nicht gerade erst oder wieder ins Land bringt, wie wenig später Thomas Murner (1475–1537)

sagt.³² Überhaupt ist die Schifffahrt eine Grenzverletzung³³, ein Übergang, also die Veranschaulichung und narrative Verkörperung der Dynamik der Ambivalenz. Allerdings nicht allein in der Literatur, sondern auch in der grausamen Realität der Narrenschiffe, die unliebsame Personen aus den Städten beförderten und in abgelegenen Gebieten aussetzten.³⁴

Brant begründet mit seiner Einführung des Narrenschiffs in die Literatur das Genre der Narrenliteratur. Sein mit prägnanten Holzschnitten ausgestattetes Werk wird zum Bestseller, »innerhalb kürzester Zeit zu einem der meistgelesenen Bücher jener Epoche«.³⁵ Wie ist das möglich? Wo doch Brant dem Publikum einen Spiegel vorhält, ihm den Untergang prophezeit, es der Habsucht, der Zwietracht, der schlechten Sitten, der Völlerei, der Wollust, dem Neid und Hass, der Trägheit und Faulheit und noch weiteren Sünden beschuldigt. Brant zählt auch die Leser seines Buchs zu den Kreuzfahrern und Passagieren des Narrenschiffs, sie sollten durch die Lektüre erfahren und erleben, wie es um sie steht.³⁶

Der Narr als Held wird funktionalisiert, gleichzeitig aber die Narrenfreiheit benutzt. In den Holzschnitten, die mehrheitlich dem jungen Albrecht Dürer, der zu der Zeit in Basel lebte, zugeschrieben werden, sind hauptsächlich Narren und selten Närrinnen wiedergegeben. Dies, obwohl Brant in der Vorrede betont, dass sich »auch *Närrinnen* viel«³⁷ finden würden. (Die Frau gilt eher als »Narrenfän-



Abb. 3: Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, übertragen von H. A. Junghans, Stuttgart 1964 (1998), S. 408

gerin.«³⁸) Das »Bildbuch«-Konzept³⁹ gehört wesentlich zum Erfolg des *Narrenschiffs*. Jedes der über hundert Kapitel beginnt mit einem anschaulichen, prägnanten Holzschnitt. Unter diesem folgt in einem dreizeiligen Motto die konkrete verbale Kurzvorstellung der närrischen Unzulänglichkeiten. Die Ausführungen handeln dann z. B. von unnützen Büchern oder unnützem Reichtum, vom Ehebruch oder von zu bewahrenden Geheimnissen, von Bettlern oder Köchen, von Gotteslästerung oder dem Schlaraffenschiff. Die Faszination wird zuerst durch Ambivalenz, durch das Oszillieren zwischen Bild und Text erzeugt. Nach Werner Mezger sind Bilder genauso wie Texte als »autonome Quellen mit eigenem Aussagewert« zu behandeln.⁴⁰

»Der ist ein Narr, der ...« – so lautet die Standardformulierung Brants am Anfang eines neuen Abschnitts, und es folgt beispielsweise, dass er Wünsche äußere, die ihm schaden (Kap. 25), oder dass er viel Gutes höre und doch nichts daraus lerne (Kap. 34). Brant versteht sich als Sittenprediger, jeden Einzelnen will er ansprechen. Nach Könneker besteht das Neue bei Brant darin, dass es ihm gelang, den unschuldigen, unerleuchteten christlichen Narren mit dem Hof- bzw. Fastnachtsnarren zu verbinden und damit eine volksnahe literarische (oft heimliche) Identifikationsmöglichkeit mit unabhängigem und freiem Verhalten zu schaffen. »[Der Narr] lebte am Rande jeglicher Ordnung, war, da aus der Gesellschaft ausgestoßen und aufgrund seiner echten oder willkürlich angenommenen Verrücktheit für unzu-

rechnungsfähig erklärt, dem Zugriff der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen und konnte ohne Furcht vor Strafe, ohne auch die Verantwortung für die Folgen seines Tuns tragen zu müssen, seinen Trieben und Leidenschaften freien Lauf lassen und aller Welt ungehindert seine Narrheit demonstrieren.«⁴¹

»Täglich sieht man der Narren Fall / Und spottet ihrer überall«, heißt es, und zwar ungeachtet der Tatsache, dass man selbst die Narrenkappe trägt. Deutlich wird, dass das Zeigen auf andere oft die Selbstcharakterisierung beinhaltet, also kaum die Einsicht fördert. Doch gilt auch: »dass Narren stets der Meinung sind, / sie seien weise, wenn man lache«⁴², was auf die Ambivalenz des Lachens über andere verweist, wenn man meint, daran nicht beteiligt zu sein. Die Narren selbst lachen selten oder lachen nur scheinbar mit, sie sind »Objekte des Lachens«.⁴³ Sie mögen zum Lachen anregen, aber ihre soziale Rolle ist als eine passive festgelegt. Die Gelegenheit zur Ambivalenz wird außer Acht gelassen. Da die Grenze des Komischen nicht eindeutig festliegt, ruft sie moralische Debatten hervor. Gehört gewissermaßen nicht auch die Frage dazu, den satirischen Umgang mit benachteiligten Gruppen wertzuschätzen und einzubeziehen?

Brants Problemlösung besteht im Verzicht, in der Askese, kurz: »Ein weiser Mann zu Hause bleibt.«⁴⁴ Brant bevorzugt die Norm, die Anpassung, die Konvention, das Bestehende, gewissermaßen resigniert er vor dem närrischen Überhand-

nehmen von Veränderungen, vor dem Kulturwandel⁴⁵, der den Menschen im 15. und 16. Jahrhundert durch die Bewältigung von Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks, Luthers Reformation und den Entdeckungen neuer Kontinente bevorsteht. Ganz anders Thomas Murner, der aggressiv auf den Zeitgeist des Spätmittelalters bzw. der Frühen Neuzeit reagiert. »Lag Brant daher das Wohl der gefährdeten Narren am Herzen, so Murner das Wohl der Unterdrückten, Erpressten, Ausgeraubten, die er vor den Narren schützen will, indem er ungeschminkt deren gefährlichen Charakter enthüllt.«⁴⁶

- 28) Bertold Rothschild: »Narr und Gesellschaft – Abschied vom Narren?«, in: Hugo Huber (Hg.): *Der Narr*, Freiburg 1991, S. 121
- 29) Barbara Könneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 1
- 30) Erasmus von Rotterdam: *Das Lob der Narrheit. Nach einer anonymen Übersetzung* (Berlin, Leipzig 1781) Zürich 1987 (1509/1511), S. 93
- 31) Vgl. Joachim Knappe; Einleitung, in: Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Studienausgabe, Stuttgart 2005, S. 71
- 32) Thomas Murner: *Narrenbeschwörung*, Halle 1967, S. 3; In einer Fassung der »schelmen zunfft« (1512) wird der Autor nicht Thomas Murner geschrieben, sondern Thomas Mürner. Wenn man von einem zweisprachigen, französisch-deutschen Straßburg ausgeht, wäre die Aussprache ohnehin auf ein Ü, nicht auf ein U ausgerichtet.

- Eine Namens- und Verwandtschaftsgeschichte ist mir nicht bekannt. – Vgl. Barbara Könneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 138; Vgl. Christine Baro: »Von Idiotie bis Ironie. Figurationen des Narren in Dramatik und Epik am Beispiel von Jörg Wickram«, in: Jean Schillinger: *Der Narr in der deutschen Literatur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Bern 2009, S. 125
- 33) Vgl. Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt a. M. 1979, S. 9
 - 34) Vgl. Abschnitt 6; Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1977, S. 58, S. 66
 - 35) Barbara Könneker: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*, Wiesbaden 1966, S. 2 f., S. 31
 - 36) Vgl. Joachim Knappe; Einleitung, in: Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Studienausgabe, Stuttgart 2005, S. 36
 - 37) Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Übertragen von H. A. Junghans, Stuttgart 1964 (1998), S. 10
 - 38) Juliane Mohrland: *Die Frau zwischen Narr und Tod*, Berlin 2013, S. 183 ff.
 - 39) Joachim Knappe; Einleitung, in: Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Studienausgabe, Stuttgart 2005, S. 79
 - 40) Werner Mezger: *Narrenidee und Fastnachtsbrauch*, Konstanz 1991, S. 28
 - 41) Barbara Könneker: *Sebastian Brant. Das Narrenschiff*, München 1966, S. 14, S. 11
 - 42) Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Übertragen von H. A. Junghans, Stuttgart 1964 (1998), S. 244, S. 145
 - 43) Gottwald, Claudia: *Lachen über das Andere – Eine historische Analyse komischer Repräsentationen von Behinderung*, Bielefeld 2009, S. 107, S. 157; Vgl. auch S. 183 ff.